

„événement actuel“ zu beweisen und mit der ungleichen individuellen Verteilung dieser Gefühlsreproduktion das Vorhandensein eines speziellen affektiven Gedächtnistypus darzuthun. Durch die ausdrückliche Versicherung von RIBOT, daß er keine unvermittelte Gefühlsreproduktion annehme (S. 389 vergl. 393), wird die „Konjektur“ TITCHENERS, daß RIBOT meine, die Gefühle träten zwar „par l'intermédiaire des états intellectuels“ auf, „welchen sie assoziiert sind“ (S. 389), aber der Gefühlsbestandteil werde dabei selbständig reproduziert (!), ganz hinfällig.

E. MEUMANN (Leipzig).

HENRY MAUBEL. **Psychologie de la musique.** *Société Nouvelle.* Bruxelles. Juillet 1895. S. 37—49.

Wer durch den Titel verleitet eine streng wissenschaftliche Abhandlung erwartet, wird sich wohl etwas enttäuscht fühlen, wer aber eine geistreiche Causerie lesen will, der wird den feinen Beobachtungen des Verfassers gerne folgen und ihnen hoffentlich auch beistimmen. Ich brauche mich bei dem abgedroschenen Vergleich nicht aufzuhalten, daß die Musik das Mittel sei, welches die Schwingungen einer Seele der anderen übermittelt (39). Anders als hyperbolisch kann man wohl diese „ondulation de l'âme“ nicht auffassen, und wir würden ihn gar nicht beachten, wenn sich nicht derselbe Gedanke viel physiologischer ausdrücken liefse, denn der Pulsspiegel zeigt, daß beim Sänger, Spieler und Hörer in der That eine erhöhte innere Bewegung stattfindet. Eine eingehendere Untersuchung wäre erwünschter, als die schöne Phrase.

Verfasser bedauert, daß der moderne Mensch sein individuelles Leben zu wenig kenne und man die Musik zu viel sozialisiert habe (40). In dieser Beziehung erhofft er von der modernen Tendenz, zum Volksgesang zurückzukehren (Folkloristen), die besten Resultate. Allerdings sehe ich nicht ein, wie dadurch die Musik den sozialen Charakter verlieren sollte. MAUBEL übersieht, daß, je mehr wir zum Volksgesang aus den Anfängen der Kultur zurückgehen, desto mehr treffen wir Musik als eine soziale Angelegenheit des ganzen Stammes vor. „Wären wir weniger sozialisiert, träfen wir unter uns mehr Licht, Luft und Schweigen an, dann würden unsere Kinder vielleicht schon singen, ehe sie noch sprechen“ (43). Nun, das thun sie gelegentlich so wie so, aber der soziale Charakter der Musik ist unvermeidlich, wenn Harmonie und die Macht rhythmischer Bewegung ein notwendiges Element unserer Kunst bilden.

Viel glücklicher als in wissenschaftlicher Erklärung trifft der Verfasser den Charakter der Musik in geistreichen und poetischen Vergleichen. Da ist ihm Musik ein Reflex eines inneren Geschehens, ein Symbol, welches das Leben nicht erklärt und aufweckt, wohl aber andeutet. Gerade in dieser bloßen Andeutung, die anregt, ohne zu binden, in dem mysteriösen Spielraum, den die Begeisterung freigiebt, liegt ihr eigentümlicher Reiz, der nur zerstört wird, sobald wir versuchen, ihn zu analysieren und in Begriffe zu fassen. Musik ist wie eine frohe Botschaft, die sich uns ankündigt, „nous voudrions le saisir: sa voix a déjà disparu dans la lumière et nous le cherchons . . . en nous demandant de quelle nature il est“ (45). Sehr schön und glücklich vergleicht

MAUBEL das Verhalten des Hörers zur Musik mit dem von Elsa zu Lohengrin. Sie muß im inneren Herzen das Glück fühlen, das ihr in der mysteriösen Ankunft des Helden erblüht; in dem Momente, wo sie es erklärt und zergliedert haben will, hat sie es schon verloren. Wer Musik angemessen genießen will, muß sie hören, nicht darüber sprechen und nicht lesen. Wem beim Hören das Herz nicht aufgeht, der ist nicht musikalisch.

WALLASCHEK (London).

EMILE BOUTROUX. **De l'idée de loi naturelle dans la science et la philosophie contemporaines.** Paris, Lecène, Oudin & Co. u. F. Alcan. 1895. 143 S.

Vorliegende Schrift, eine Reihe von Vorlesungen, die an der Sorbonne 1892—93 gehalten und zuerst in der *Revue des cours et des conférences* veröffentlicht wurden, untersucht der Reihe nach die von den einzelnen Wissenschaften aufgestellten Gesetze, um dann auf Grund der so gewonnenen Resultate eine Antwort auf die Frage nach der Willensfreiheit geben zu können. Die Anwendung der Mathematik auf die Erfahrung bildet die Stütze des modernen Determinismus, indem erstere der Wissenschaft den Charakter der Notwendigkeit, letztere den konkreten Inhalt liefert. Aber enthält bereits die Logik Elemente, die nicht vollständig auf Prinzipien a priori, d. h. auf unbeschränkte Gewißheit zurückzuführen sind, so ist dies noch mehr der Fall bei den mathematischen Gesetzen mit ihrem vom Verstand nicht faßbaren Begriff der Unendlichkeit. Immer mehr neue Elemente führen die Gesetze der sog. exakten Wissenschaften ein, wie zunächst die der Mechanik, der Grundlage der übrigen, welche die nicht aus mathematischen Intuitionen ableitbare, empirische, konstante und regelmäßige Abhängigkeit darthun. Bei den physikalischen Gesetzen ist wiederum neu und nicht zurückführbar auf mechanische Gesetze die Qualität der Energie. Die Chemie basiert auf dem Postulat der relativen Stabilität der Körper. Der Reflex, auf den die moderne Biologie alle physiologischen Phänomene zurückzuführen sucht, kann wegen des Charakters der Zweckmäßigkeit nicht rein mechanisch erklärt werden, und der Begriff des Fortschritts und der Entwicklung ist unvereinbar mit dem Prinzip der Notwendigkeit, das die Unveränderlichkeit der Natur der Dinge aussagt. Machen alle diese Wissenschaften nur die meßbaren Bewegungserscheinungen zum Gegenstande ihrer Untersuchung, indem sie ganz von den Zuständen des Bewußtseins abstrahieren, so bleiben diese der Psychologie überlassen, über deren Entwicklung von DESCARTES bis SPENCER, HELMHOLTZ und WUNDT der Verfasser, analog der Behandlung der übrigen Wissenschaften, eine kritische Übersicht giebt, um daran eine Untersuchung über die philosophische Bedeutung der psychologischen Gesetze anzuknüpfen. Zwei Typen werden besonders unterschieden, der „ideologische“ (BERKELEY, HUME, STUART MILL), der das Prinzip der nach Assoziationsgesetzen sich verbindenden Vorstellungsatome aufstellt, und der „physische“ (zuerst bei DESCARTES, dann bei BAIN, SPENCER, FECHNER, WUNDT), der die Seele in ihrer Beziehung zum Organismus betrachtet. Beide sind nach dem Verfasser unzureichend, notwendige Gesetze aufzustellen. Die sog. Reaktionen